

Ulrich Gebhard
Thomas Kistemann *Hrsg.*

Landschaft, Identität und Gesundheit

Zum Konzept der Therapeutischen
Landschaften

Landschaft, Identität und Gesundheit

Ulrich Gebhard · Thomas Kistemann
(Hrsg.)

Landschaft, Identität und Gesundheit

Zum Konzept der Therapeutischen
Landschaften

 Springer VS

Herausgeber

Ulrich Gebhard
Universität Hamburg
Deutschland

Thomas Kistemann
Universität Bonn
Deutschland

ISBN 978-3-531-19722-7

ISBN 978-3-531-19723-4 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-531-19723-4

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Stefanie Laux, Stefanie Loyal

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Inhalt

1	Therapeutische Landschaften: Gesundheit, Nachhaltigkeit, „gutes Leben“	1
	<i>Ulrich Gebhard und Thomas Kistemann</i>	
2	<i>Places</i> : Orte mit Bedeutung	19
	<i>Charis Lengen</i>	
3	Landschaft	31
	<i>Thomas Claßen</i>	
4	Zum Identitätsbegriff	45
	<i>Charis Lengen und Ulrich Gebhard</i>	
5	Gesundheit und Wohlbefinden	63
	<i>Claudia Hornberg</i>	
6	Empirische Befunde zum Zusammenhang von Landschaft und physischer Gesundheit	71
	<i>Thomas Claßen</i>	
7	Natur, Landschaft und mentale Gesundheit	93
	<i>Sebastian Völker</i>	
8	Anthropologische Aspekte des Verhältnisses von Mensch und Natur(-landschaft)	109
	<i>Sebastian Völker</i>	

9	Das Konzept der Therapeutischen Landschaften	123
	<i>Thomas Kistemann</i>	
10	Natur und Landschaft als Symbolisierungsanlass	151
	<i>Ulrich Gebhard</i>	
11	Zum Zusammenhang von Persönlichkeitsentwicklung und Landschaft	169
	<i>Ulrich Gebhard</i>	
12	<i>Place Identity</i> : Identitätskonstituierende Funktionen von Ort und Landschaft	185
	<i>Charis Lengen</i>	
13	Neurowissenschaftliche Befunde zur Rauman eignung	201
	<i>Charis Lengen und Thomas Kistemann</i>	
	Autorinnen und Autoren	219

Therapeutische Landschaften: Gesundheit, Nachhaltigkeit, „gutes Leben“

1

Ulrich Gebhard und Thomas Kistemann

Gutes Leben braucht „gute Orte“

Das „gute Leben“ hat Konjunktur und wird in der Philosophie ebenso wie im öffentlichen Diskurs thematisiert. Die Frage nach dem guten Leben markiert seit der Antike eine skeptische Haltung gegenüber dem jeweiligen Zeitgeist. Sie ist durchaus radikal gemeint und ist weit entfernt, sich mit hedonistischen Oberflächlichkeiten zufrieden zu geben. Vielmehr zielt die Frage nach dem guten Leben darauf ab zu ergründen, was für ein wahrhaft humanes Leben essentiell ist (Fenner 2007).

Unsere zentrale These, die auch unser Buch zum Zusammenhang von Landschaft, Identität und Gesundheit leitet, lautet, dass das gute Leben notwendig auch eine räumliche Dimension hat. Es ist für unser Wohlbefinden nicht gleichgültig, an welchem Verhältnis wir zu unserer Umgebung stehen. Landschaft und Natur, Orte, in denen wir uns aufhalten, sind wesentliche Rahmenbedingungen für ein gelingendes menschliches Leben. In diesem Zusammenhang gibt es zudem eine gesellschaftliche Debatte über den Zusammenhang von menschlichen Naturverhältnissen und dem guten Leben, die auch die ethischen Begründungen für den Natur- und Landschaftsschutz berührt (Gebhard 2015, Schlossberger 2015). Es gibt nicht nur gute Werte, Beziehungen, Lebensstile, Konsumhaltungen und vieles mehr – es gibt gewissermaßen auch „gute Orte“, in denen wir in einer Art von Resonanz gleichsam „aufblühen“, eben gut leben können.¹

In gewisser Weise kann man also bei der Beziehung zwischen Menschen und Landschaften, Orten oder Natur von einem Resonanzphänomen sprechen, angesichts dessen „die Welt den handelnden Subjekten als ein antwortendes, atmendes, tragendes, in manchen Momenten sogar wohlwollendes, entgegenkommendes oder

1 In der jüdischen Kultur dient der Terminus ‚guter Ort‘ als Bezeichnung eines Friedhofs. Zu dieser Bedeutung möchten wir keine Beziehung assoziieren.

„gütiges‘ Resonanzsystem erscheint“ (Rosa 2012, S.9). In dem von uns verwendeten Landschaftsbegriff sind naturnahe und kulturell geprägte Landschaften gleichermaßen gemeint und in einem Kontinuum zusammengedacht. Die klassische Entgegensetzung von Kultur und Natur ist damit in gewisser Weise aufgehoben.

Vor diesem Hintergrund lassen sich derartige resonante Orte, Landschaften, Naturumgebungen mit Gesler (1992) auch als „Therapeutische Landschaft“ charakterisieren. Dieser Begriff bezeichnet die Qualitäten und Valenzen von Landschaften, die in einer noch näher zu untersuchenden Weise (hierzu Kistemann 2016, in diesem Band Kapitel 9) eine besondere Bedeutung für Menschen haben und die sich zudem nicht allein aus ihren physischen Qualitäten ableiten lassen. Um diesen Zusammenhang von Landschaft und psychischer ebenso wie physischer Gesundheit geht es in unserem Buch.

Mit Therapeutischer Landschaft ist nicht gemeint, dass Orte, Natur und Landschaft nun eine gleichsam therapeutische Umgebung im engeren, biomedizinischen Sinne darstellen. Gesler (1992) hatte zunächst an Orte gedacht, die die Erholung von Krankheit unterstützen. Später forderte Williams (1999) dazu auf, das Konzept salutogenetisch zu erweitern, um auch solche Orte einzuschließen. In diesem erweiterten Sinne ist das „Therapeutische“ an Landschaft, Orten und Natur etwas, was dem Menschen in einem sehr komplexen und tiefen Sinne gut tut, und zwar indem es Wahrnehmungsraum und Sinninstanz zugleich ist (Gebhard 2014). Natur und Landschaft sind dann nicht nur gleichsam „wirkliche“ Gebilde der äußeren Welt, sondern auch „*landscapes of the mind*“ (Williams 2008), ein Gefüge von „Maßeinheit und Gestimmtheit“ (Ipsen 2006, S. 17). Mitentscheidend bei diesen Landschaften ist die symbolische Aufladung (Gebhard 2016a, in diesem Band Kapitel 10). Die „Gestimmtheiten“, die Atmosphären (Böhme 1995), die bei Landschaftserfahrungen möglich sind, wären ohne besagte Symbolisierungen leer und klischeehaft. Die Atmosphäre, die zwischen Subjekt und Landschaft aufgespannt ist, ist dann der symbolisierende Resonanzraum, in dem und durch den die physischen und mentalen Interaktionen „in Schwingung“ geraten.

Die Erfahrung einer Therapeutischen Landschaft lässt sich am ehesten als eine relationale Wirkung erfassen, die sich durch ein komplexes Set von Transaktionen zwischen Individuum und Landschaft manifestiert. Diese Interaktionen sind sowohl unmittelbare körperliche Erfahrungen als auch Gegenstand späterer Interpretationen (Conradson 2005).

Therapeutische Landschaften sind aus materiellen, sozialen und affektiven Ressourcen konstruierte Manifestationen und nicht einfach „Entdeckungen“. Ihre therapeutischen Eigenschaften sind relationale Errungenschaften; sie resultieren aus dem Zusammentreffen gesundheitsfördernder Ressourcen an einem spezifischen Ort. Inzwischen wird die Metapher von der Therapeutischen Landschaft auch als

dynamischer Prozess interpretiert, der sich eher durch Interaktion mit der Umwelt entfalte, als dass er ein fester Ort sei (Doughty 2013). Therapeutische Landschaften sind insofern „gute Orte“ in einem doppelten Sinne: Sie meinen gleichermaßen ein auf Sinn und Bedeutung zielendes Mensch-Umwelt-Gefüge wie auch konkrete Orte.

Gesundheit und Wohlbefinden als essentielle Attribute guten Lebens

Zur Einordnung und zugleich Relativierung der vielfältigen in diesem Kontext heranzuziehenden gesundheitsbezogenen Befunde und Erklärungsansätze ist der Gesundheitsbegriff, den wir zugrunde legen, von Bedeutung, auch wenn es keine einheitlichen wissenschaftlichen Definitionen für Gesundheit oder Wohlbefinden gibt (Hornberg 2016, in diesem Band Kapitel 5). Beide Begriffe werden je nach kulturellem Hintergrund und disziplinärer Perspektive unterschiedlich definiert. Gesundheit und Krankheit sind beobachterabhängige Konstrukte (Antonovsky 1997). Das medizinische Konzept von Gesundheit als Abwesenheit von Krankheit, deren wesentliche Elemente biologische Funktion und statistische Normalität sind, wurde als zu wertfreie theoretische Vorstellung kritisiert (Boorse 1977). Auch die viel zitierte WHO-Definition von Gesundheit als Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens (WHO 1946) macht da keine Ausnahme und wurde außerdem wegen ihrer Unerreichbarkeit oft kritisiert. Ihre Stärke besteht aber darin, dass sie Gesundheit in den breiten Kontext menschlicher Lebenswelt einordnet. Gesundheit lässt sich allerdings in der Tat nicht auf ein physiologisches Gleichgewicht und biologische Regelgrößen reduzieren, sondern stellt einen komplexen, dynamischen Prozess dar, in dem physische, psychische, soziokulturelle und sozialökologische Komponenten interagieren.

Hurrelmanns (2010) Definition von Gesundheit als „Zustand des objektiven und subjektiven Befindens einer Person, der gegeben ist, wenn diese Person sich in den physischen, psychischen und sozialen Bereichen ihrer Entwicklung im Einklang mit den eigenen Möglichkeiten und Zielvorstellungen und den jeweils gegebenen äußeren Lebensbedingungen befindet“, ist der Versuch einer umfassenden Synthese. Gesundheit ist demnach ein angenehmes Gleichgewichtsstadium von Risiko- und Schutzfaktoren, in welchem dem Leben Sinn und Freude abgewonnen werden kann, eine produktive Entfaltung der eigenen Kompetenzen und Leistungspotentiale möglich ist und die Bereitschaft steigt, sich gesellschaftlich zu integrieren und zu engagieren.

Wohlbefinden bildet nach Trojan und Legewie (2001) einen komplexen subjektiven *Bewusstseinszustand* ab, der sich einer unmittelbaren Beobachtung von außen entzieht. Die subjektive Gesundheit hat sich als guter Indikator für den biomedizinisch objektivierten gesundheitlichen Zustand erwiesen. *Subjektives* Wohlbefinden ist als Sammelbegriff nach Diener et al. (1999) ein mehrdimensionales Konstrukt mit kognitiven und affektiven Komponenten.

Heute bildet das salutogenetische Konzept von Antonovsky (1979, 1987) die Basis für Theorie und Praxis von Public Health. Gesundheit ist danach als dynamischer Prozess zu verstehen, der sich unter dem Einfluss pathogener und salutogener Faktoren lebenslang auf einem Kontinuum (HEDE-Kontinuum: *Health-Ease – Dis-Ease*) bewegt. Das sogenannte Kohärenzgefühl, welches auf den Komponenten Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit basiert, ist das Kernkonzept des Salutogenese-Modells: es stellt gesundheitsfördernde Ressourcen zur Krankheitsbewältigung und Abwehr von Belastungen bereit. Gesundheitsförderung betrachtet Gesundheit nicht als Ziel, sondern als Mittel, um Individuen zu befähigen, individuelles und gesellschaftliches Leben positiv zu gestalten (Bengel u. a. 1998). Ein Bezug des Kohärenzgefühls zu Giddens' Begriff der „ontologischen Sicherheit“ im Sinne von Zuversicht und Vertrauen darauf, dass die natürliche und die soziale Welt so sind, wie sie erscheinen (Giddens 1984, S. 375), bietet sich an, wurde allerdings bislang nicht eingehender untersucht.

Gerade vor dem Hintergrund eines nicht nur medizinisch-somatischen, sondern insbesondere sozialwissenschaftlich verstandenen Gesundheitsbegriffs wollen wir den zentralen Gedanken des Konzepts der Therapeutischen Landschaften stärken, nämlich dass die günstigen Effekte von Landschafts-, Orts- und Naturerfahrungen sich nicht nur aus den materiellen Qualitäten von Natur, Orten und Landschaft ableiten lassen, sondern auf symbolische Weise kulturell bzw. sozial erzeugt sind.

Zur Bedeutung von Natur für das gute Leben

Das gute Leben ist auch eine Funktion der Qualität der Umwelt, in der wir leben. Für viele Menschen gehört dazu auch die Natur. Schlossberger (2015, S. 141) spricht in diesem Zusammenhang von der geradezu „objektiven Dimension des menschlichen Glücks“. Mit mehreren repräsentativen Naturbewusstseinsstudien der vergangenen Jahre zeigte das Bundesamt für Naturschutz, dass für die meisten Deutschen (über 90%) „die Natur zu einem guten Leben dazu gehört“. Offenbar gibt es eine Sehnsucht nach Landschaft und Natur. Dass das ein wesentlicher Be-

standteil eines guten Lebens sei, wird zunehmend auch in der Naturschutz- und Nachhaltigkeitsdebatte aufgegriffen (Schlossberger 2015).

Die Idee von Natur-, Orts- und Landschaftserfahrung als stärkendes Elixier ist keineswegs neuzeitlich und findet sich etwa bereits im antiken Lehrgebäude der Stoa. Die stoische Philosophie kennzeichnet eine kosmologische Perspektive, aus der sich in einem pantheistischen Sinne ein in allen Naturerscheinungen waltdendes universelles Prinzip ableitet. Der Stoiker strebt danach, seinen Platz in dieser umfassenden Weltordnung mit Gelassenheit und Seelenruhe wahrzunehmen. Natur-Erfahrung kann ihn auf diesem Weg stützen. Seneca d.J. (ca. 1-65 n.Chr.) schreibt dazu in seinen Ethik-Briefen an Lucilius: „Wenn Dir ein von alten Bäumen [...] dicht bestandener Hain vor Augen tritt, wird dir der hohe Wuchs des Waldes, die Abgeschiedenheit des Ortes, die Bewunderung des dichten Schattens Vertrauen in göttliches Wirken vermitteln.“ (Sen. ep. 41)

Seel (1991) stellt heraus, dass Erfahrung von Landschaft und Natur eine mehr oder weniger wesentliche Bedingung zum Gelingen eines „guten Lebens“ sei; das Verlangen nach Sinn und das Verlangen nach Erfahrung (von Natur) hängen zusammen (Gebhard 2013, 2014). Dass mit dem Erleben von Natur auch Aspekte des guten Lebens berührt werden können, hat bereits Immanuel Kant formuliert: seine Überlegungen zum Naturschönen finden wir in der „Kritik der Urteilskraft“ (1790, § 86), nämlich, „dass ein unmittelbares Interesse an der Schönheit der Natur zu nehmen [...] jederzeit ein Kennzeichen einer guten Seele sei; und dass, wenn dieses Interesse habituell ist, es wenigstens eine dem moralischen Gefühl günstige Gemütsstimmung anzeige, wenn es sich mit der Beschauung der Natur gerne verbindet“ (Kant 1790/1977, S. 395). Des weiteren mutmaßt Kant, dass der Mensch, wenn er sich „umgeben von einer schönen Natur, in einem ruhigen heitern Genusse seines Daseins befindet“, das Bedürfnis hat, „irgendjemand dafür dankbar zu sein“.

In seiner „Ästhetik der Natur“ zeigt Martin Seel diesen Zusammenhang zum guten Leben explizit. Naturerfahrungen können danach zu einer „Attraktion der ästhetischen Natur“ werden, die zugleich ein „absichtslos sinngebender Akzent des menschlichen Daseins“ (Seel 1991, S. 106) ist. „Die Gegenwart des Naturschönen ist in diesem Sinn unmittelbar und mittelbar gut, ihre Erfahrung also eine positive existentielle Erfahrung“ (Seel 1991, S. 303). Seel unterscheidet drei Weisen der sinnlichen Wahrnehmung von Natur, nämlich die Kontemplation als Modus sinnfremder Naturbegegnung, die Korrespondenz als Modus sinnhafter Naturbegegnung und die Imagination als Modus bildhafter Naturbegegnung.

Das ungehinderte und beglückende Zusammenspiel dieser Komponenten macht das „Gute“ an der natur- und auch landschaftsästhetischen Wahrnehmung bzw. eines entsprechenden Lebens aus. Eine derartige Erfahrung ist subjektiv beglückend und deshalb um ihrer selbst willen wertvoll. Der Einfluss auf die subjektive Verfassung

ist sehr deutlich: Der beglückende Effekt stellt das Selbst in den Mittelpunkt des Geschehens, die Landschafts- und Naturphänomene nehmen, ästhetisch empfunden, Einfluss auf die subjektive Selbst- und Weltinterpretation. Indem diese ästhetische Erfahrung zu einem essentiellen Element eines guten Lebens wird, lässt sich die Wahrnehmung des Naturschönen der Bedürfnisstruktur des Menschen zuordnen, nämlich dass der Mensch auch höhere Bedürfnisse hat, nach deren Befriedigung er strebt, wenn die vitalen Bedürfnisse befriedigt sind (Maslow 1970).

Gute Orte: eine politische Dimension

Vor dem Hintergrund der Nachhaltigkeitsdebatte haben das gute Leben und gute Orte auch eine ethische, eine geradezu politische Dimension, weil es nämlich um die Möglichkeiten gelingenden menschlichen Lebens unter den gesellschaftlichen Bedingungen von Globalisierung, ökologischer Krise und wachstumsabhängiger Weltwirtschaft geht. In dieser jungen Debatte steht die Frage nach dem Glück des Menschen im Zentrum (Nussbaum 2000), und zwar nicht reduziert auf den individuellen genusshaften Glücksmoment („happiness“) oder auf postmoderne „Selbstoptimierung“, sondern im Sinne von öffentlichen und politischen Strukturen, die ein gutes Leben für alle ermöglichen. Auf diese Weise ist das gute Leben auch ein wesentlicher Aspekt des Nachhaltigkeitsgedankens, der im Kern mit der Betonung auf inter- und intragenerationelle Gerechtigkeit ein gutes Leben der jetzigen ebenso wie nachfolgender Generationen im Blick hat.

Die Nachhaltigkeitsbedatte berührt insofern notwendig auch die Möglichkeiten oder sogar Bedingungen des guten Lebens (Di Giulio et al. 2010). Der viel zitierte Fähigkeiten-Ansatz (Nussbaum 1992, Sen 1999) bezieht ausdrücklich den Zugang zu Natur und Landschaft ein. Nachhaltigkeit wird vor diesem Hintergrund geradezu zum Kriterium für das gute Leben (vgl. Luks 2006).

So ist auch der Begriff des Wohlbefindens („*well-being*“) seit 2006 ein Leitbegriff der europäischen Nachhaltigkeitsstrategie. Auch Gesundheit wird von der Weltgemeinschaft spätestens seit Verabschiedung der Millienium Development Goals (MDGs) im Jahr 2000 explizit als unverzichtbarer Bestandteil von Nachhaltigkeit angesehen. Im September 2015 verabschiedete die UNO, in der Nachfolge der MDGs, siebzehn Ziele für eine Nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals, SDGs), die bis 2030 erreicht werden sollen. Das dritte Ziel fordert, ein gesundes Leben für alle Menschen jeden Alters zu gewährleisten und ihr Wohlergehen zu fördern.

Da Wirtschaftswachstum und Lebensqualität sich zu entkoppeln scheinen (Paech 2005), ist gerade im Hinblick auf das gute Leben nach neuen kulturellen

Wegen zu suchen. Der Blick auf unsere Natur- und Landschaftsbeziehungen und auf das, was man mit „guten Orten“ bezeichnen könnte, ist insofern auch als ein Beitrag zum Nachhaltigkeitsgedanken zu verstehen. Als systematischen Ort für diese Belange in der politischen Landschaft sehen wir die von gesellschaftlichem Konsens getragene Sorge um die Gesundheit der Bevölkerung an: Public Health.

Der konzeptionelle Ansatz von Public Health untersucht die Bedingungen von Gesundheit und Krankheit und versucht, diese günstig zu gestalten und zu entwickeln. Dabei geht es um das Zusammenwirken von Gesellschaft und Individuum und die entsprechenden Rückwirkungen auf die Gesundheit (Hurrelmann 2010). Public Health ist vorwiegend präventiv und gesundheitsfördernd ausgerichtet: Im Mittelpunkt stehen die Reduzierung von Krankheitsrisiken und die Förderung von Gesundheitsressourcen durch Gestaltung der unmittelbaren Lebensverhältnisse (Schott und Hornberg 2010). Bei einer an Nachhaltigkeit orientierten Gesundheitspolitik geht es um die Reduzierung der gesundheitlichen Vulnerabilität und die Stärkung der gesundheitlichen Resilienz aller Bevölkerungsgruppen. Als Instrumente werden neben der bekannten Verhaltensprävention zunehmend auch Ressourcen fördernde, verhältnisorientierte Setting-Ansätze, die in der Lebensumwelt zu *verorten* sind, komplementär genutzt. Letztere können in einem weiteren Sinne als gesellschaftliche Anstrengungen zur Schaffung der räumlichen Voraussetzungen für ein gutes Leben angesehen werden, mithin in unserem Sinne als Anstrengungen zur Schaffung „guter Orte“. Das Plädoyer des Arbeitskreises „Planung für gesundheitsfördernde Stadtregionen“ der deutschen Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) dafür, *verhältnisbedingte* Gesundheitsaspekte explizit und dauerhaft als wichtiges Thema der Quartiersentwicklung in dem von Bund und Bundesländern getragenen Städtebauförderungsprogramm „Soziale Stadt“ zu verankern, kann als praktischer Ansatz für derartige gesellschaftliche Initiativen angesehen werden (ARL 2014). Das Programm „Soziale Stadt“ („Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“) dient seit 1999 der Förderung benachteiligter städtischer Wohnquartiere, um eine vielerorts beobachtete soziale, wirtschaftliche, städtebauliche, infrastrukturelle und ökologische Abwärtsspirale zu durchbrechen.

Was macht Landschaften therapeutisch?

Therapeutische Landschaften sind nicht nur tatsächliche Natur-Landschaften, die im Sinne von materiellen Wirkursachen Identität, Gesundheit und Wohlbefinden befördern können, sondern sie sind auch als kulturelle und mentale Erzeugnisse

konzipiert. Die Wirkungen von Therapeutischen Landschaften lassen sich also nicht ohne ihre kulturelle Prägung und symbolische Aufladung verstehen.

Landschaften und Orte sind aber natürlich trotzdem in ihrer phänomenalen „Tatsächlichkeit“ auch ein ganz konkreter Lebensraum für Menschen. Insofern spielen Landschaftsformationen, Pflanzen, Tiere, Wälder, Wiesen, Dörfer und Städte in ihrer je eigenen Physiognomie zweifellos eine nicht unerhebliche Rolle für die Lebensqualität, das Wohlbefinden, die Gesundheit. Zusätzlich und durchaus damit im Zusammenhang stellen sie aber einen Symbolvorrat dar, der dem Menschen für Selbst- und Weltdeutungen zur Verfügung steht. Diese symbolische Dimension unserer Natur-, Orts- und Landschaftsbeziehungen ist für uns als „*animal symbolicum*“ (Cassirer 1969) nicht unbedeutend, ist es doch gerade der symbolische Weltzugang, der es uns gestattet, unser Leben als ein sinnvolles zu interpretieren.

Der Begriff „Therapeutischen Landschaft“ zielt insofern auch nicht nur auf die physischen Attribute von Natur und Landschaft, sondern darüber hinaus auf deren symbolische und kulturelle Bedeutung. Ebenso konzeptualisiert auch Gesler (1992) die Therapeutischen Landschaften, indem er den Akzent seines Konzepts auf die Interpretation kultureller Landschaften durch den menschlichen Geist legt. Es kommt also eher auf die symbolisierende subjektive Bedeutung („*inner meaning*“, Gesler 1993) von Landschaft an als auf deren objektive Attribute.

„Therapeutische Landschaft“ suggeriert eine gleichsam therapeutische Wirksamkeit von bestimmten Landschaften. Auch wenn man das nicht exklusiv nehmen darf, muss zur Fundierung des Konzepts der Therapeutischen Landschaften doch der Zusammenhang von Landschaft und Gesundheit bzw. Wohlbefinden genauer unter die Lupe genommen werden. Dieser war grundsätzlich bereits in der Antike bekannt („Salubrität von Orten“). Und die aktuelle Forschung liefert nun gehäuft empirische Hinweise darauf, dass Landschaftserleben einen eigenständigen Beitrag zu Gesundheit und Wohlbefinden bieten kann. Dabei werden ökologische, ästhetische, physisch aktivierende, psychische, soziale, pädagogische und symbolische Wirkkomponenten unterschieden (Gebhard 2010). Für die physische Gesundheit (Claßen 2016b, in diesem Band Kapitel 6) gibt es nachgewiesene Effekte z.B. bezüglich des Herz-Kreislauf-Systems, Motorik, Stresssymptomen, Kondition und Diabetes mellitus. Und für die psychische Gesundheit (Völker 2016a, in diesem Band Kapitel 7) gibt es nachgewiesene Effekte v.a. in den Bereichen Stress, geistige Müdigkeit, Konzentration, Stimmungsaufhellung, subjektives Gefühl von Sicherheit und Vertrautheit. Auch sozial-integrative Effekte konnten nachgewiesen werden.

Erklärt werden diese Effekte gemeinhin vor dem Hintergrund des anthropologisch-umweltpsychologischen Grundgedankens, dass die Resonanz des Menschen auf Landschaften aus Überlebensanforderungen der frühen Menschheitsgeschichte resultiere (Völker 2016b, in diesem Band Kapitel 8). Im Prinzip hierauf basieren

verschiedene Erklärungsansätze der letzten Jahrzehnte: Bevorzugt werden demnach Landschaften, die Nahrung, Schutz und Zuflucht bieten (Appleton 1975); die wie weitläufige Savannen das Überleben von Jägern und Sammlern begünstigen (Orians 1986); die gleichzeitig Kohärenz, Komplexität, Lesbarkeit und Rätselhaftigkeit bieten (Kaplan und Kaplan 1989); die mit erholfördernden Eigenschaften (Komplexität, Struktur, Fokalität, Weiträumigkeit, Textur, Gefahrenpotential, Wasser) ungerichtete Aufmerksamkeit provozieren (Ulrich 1983); die Abwechslung, Faszination und zur Exploration anregende Ausdehnung bieten (Kaplan und Kaplan 1989). Nach Wilsons (1984) Biophilie-Hypothese haben Menschen grundsätzlich eine emotionale Affinität zu Leben und Lebensprozessen, wodurch die beruhigenden, erholsamen und sogar heilenden Effekte lebendiger Natur zu erklären seien.

Indem wir Orte und Landschaften als „gut“ bzw. „therapeutisch“ mit Gesundheit und Wohlbefinden in Verbindung setzen, sind Entwicklung, Verständnis und Diskurs über diese kulturell erzeugten Begriffe für unsere Argumentation von essentieller Bedeutung und müssen geklärt werden.

Gute Orte als *landscapes of the mind*

Der Landschaftsbegriff hat immer wieder Bedeutungsverschiebungen und -erweiterungen erlebt. Dabei bestand nie ein exklusiver Bezug zum Naturraum, sondern es wurden auch regional praktizierte Verhaltensweisen und soziale Normen einbezogen. Im Konzept der Kulturlandschaft wird diese spezifische Verbindung kultureller und natürlicher Gegebenheiten realisiert. Im aktuellen Verständnis von Landschaft werden im Allgemeinen vier Bedeutungsstränge unterschieden: Landschaft als räumliche Einheit biotischer und abiotischer, in der Regel anthropogen geprägter Elemente, als abstrahierendes Deutungsmuster zur physiognomischen Charakterisierung eines Ausschnitts der Erdoberfläche, als ästhetisch-bildhafter Idealzustand und als abstrakter Ausdruck für eine komplexe Ganzheit.

Landschaft ist ein Konstrukt. Das Verständnis von Landschaft ist Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse, indem ein kulturell erzeugter Habitus die Landschaftswahrnehmung prägt. Landschaftswahrnehmung und -bewusstsein produzieren ästhetische, soziale und ökonomische Potenziale, spiegeln in der räumlichen Planung und Ordnung die „Welt-Anschauung“ einer Gesellschaft wider. „*Landscapes of the mind*“ sind nicht Abbild der physischen Landschaft. Landschaften ‚entstehen‘ erst durch ihre Wahrnehmung. Wir betrachten sie von außen: In Landschaften leben wir nicht, wir blicken auf sie (Cresswell 2004; siehe Claßen 2016a, in diesem Band Kapitel 3).